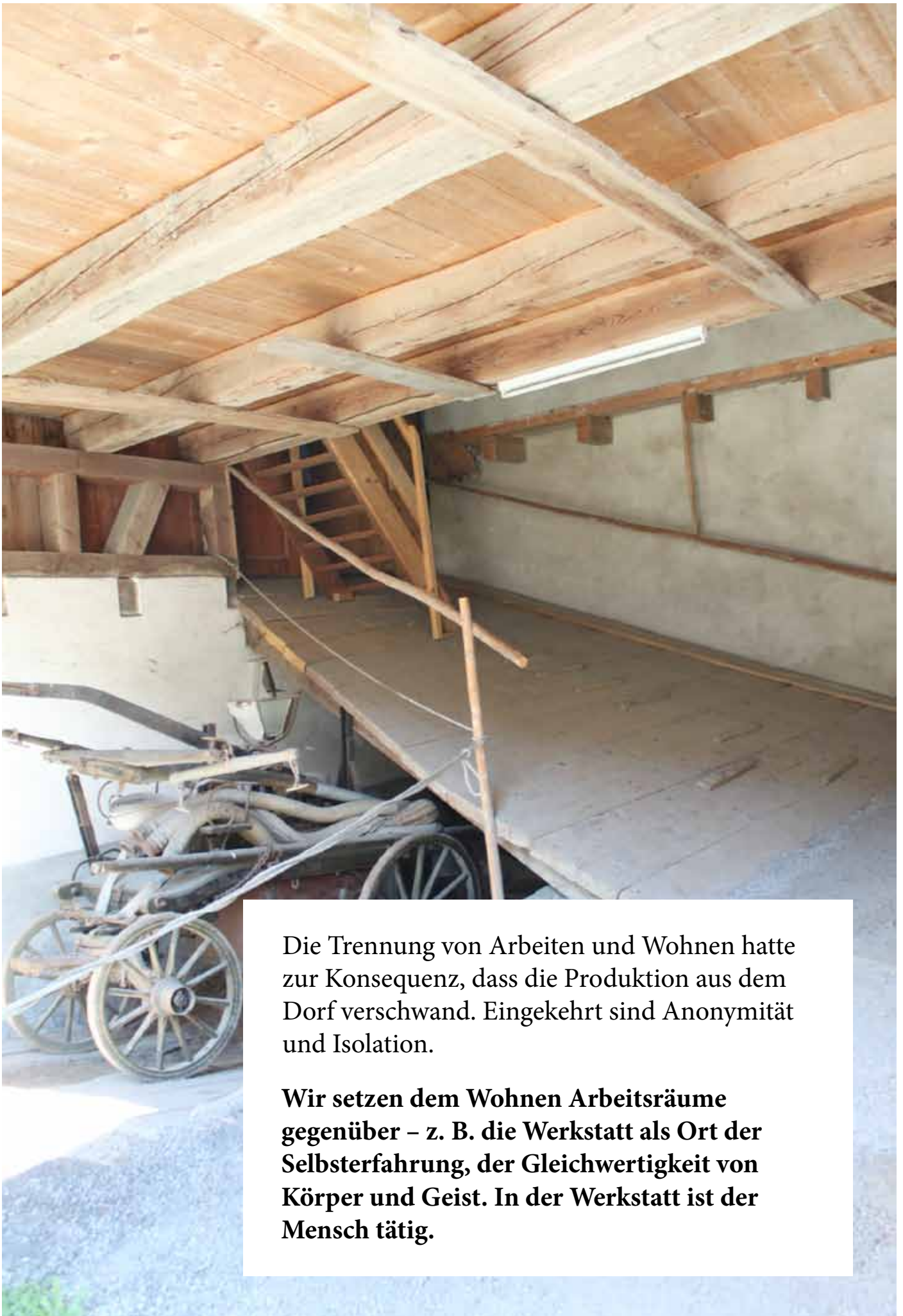




Die Distanzen zwischen den einzelnen Bauten werden im Dorf anders erfahren als in den heutigen Einfamilienhausquartieren – eigentlich gibt es diese Distanzen gar nicht. Sie werden in unserer Wahrnehmung durch die Ereignisse, Nutzungen und Funktionen neutralisiert, die an diesen Orten stattfinden.

Wir setzen eine Funktion von eindeutiger Präsenz ins Blickfeld; ein Arbeitsraum, ein Spielfeld oder ein zweckfreies Element (wie z.B. ein Baum). Der Betrachter und das zu Betrachtende stehen in einer nicht einseitig gerichteten Zuwendung. Die Atmosphäre ist räumlich „randlos“ und dicht.



Die Trennung von Arbeiten und Wohnen hatte zur Konsequenz, dass die Produktion aus dem Dorf verschwand. Eingekehrt sind Anonymität und Isolation.

Wir setzen dem Wohnen Arbeitsräume gegenüber – z. B. die Werkstatt als Ort der Selbsterfahrung, der Gleichwertigkeit von Körper und Geist. In der Werkstatt ist der Mensch tätig.



Der soziale Raum des Dorfes, in dem sich das Leben und die Interaktionen von Personen, Personengruppen und Haushalten vollzogen, wurde von klar definierten Regeln bestimmt und hatte dennoch eine erstaunlich hohe Variabilität.

Wir fügen den Wohnungen zweckfreie Räume hinzu. Im Gegensatz zum Gemeinschaftsraum sind die Ereignisse hier offener – sie ergeben sich.



Im Dorf waren die Materialien der verschiedenen Nutzungsbauten in der Regel einheitlich. Die Frage der Materialwahl gab es kaum. Diese Homogenität – trotz der vielfältigen Formen und Strukturen – gibt dem Ort eine identitätsstiftende Kraft.

Wir reduzieren die vielen Materialien auf einige wenige und fügen die unterschiedlichen Strukturen zu einem grossen Ganzen.



Die Bauformen im Dorf sind so irrational wie das Verhalten der Menschen. Es ist nicht eindeutig voraussehbar, was sich an einem bestimmten Ort ereignet.

Wir entbinden Nutzungselemente wie Terrassen, Balkone oder Eingänge von ihrer strikten Rationalität - durch eine Anordnung, die sich von Fall zu Fall ergibt. Die Funktion verliert ihre Eindeutigkeit. Die leitende Metapher: ich sehe alles und niemand sieht mich.



Negative Räume – Orte an denen sich nichts ereignete, oder Orte, die funktionslos waren – kannte man früher nicht. Lagen solche Orte, bezüglich Zugänglichkeit oder Sonneneinstrahlung, nicht so günstig, so waren sie dennoch durch eine zugeordnete Funktion oder durch eine Nutzung positiv aktiviert.

Wir bauen am ungünstigsten Ort der Parzelle und halten den (bereits) qualitätsvollen Raum frei. Als Qualität betrachten wir die Blumenwiese, die Orientierung, die Nachbarschaft oder die Aussicht.



Beim Gang durch das Dorf wird nicht eindeutig klar, welcher Raum öffentlich und welcher Raum privat ist. Alles scheint jedem zu gehören. Die Auflösung der Eigentumsgrenzen schafft einen Lebensraum, der nicht eindeutig zu vermessen ist.

Wir bauen als Pendant zu den Wohnungen offene und doch klar zugeordnete Nutzungen und Raumstrukturen. Daraus entsteht eine Atmosphäre von Grosszügigkeit – der Raum wird zugleich sinnlich und rational erfahren. Die Räume werden dann in ihrer Funktion und in ihrer Zuordnung ständig aktiviert.



Die Dichte des Dorfes war niemals das Ziel, sondern die Ursache einer zwingenden Notwendigkeit: die freie Wiese und der Acker bildeten die existenzielle Lebensgrundlage. Die besten Flächen blieben unverbaut.

Wir folgen dieser radikalen Normalität, obwohl der Zwang einer lokalen Lebensmittelgewinnung (zurzeit) an Bedeutung etwas verloren hat. Ein sparsamer Umgang mit den topographischen Gegebenheiten bleibt die bestimmende Konstante für die Bausetzung – ästhetische Interessen sind mehr als das Ziel, sie sind die Folge von sinnvollen, lebensweltlichen Zusammenhängen. Dichte ist erstrebenswert – überall; jedoch stets mit Rücksicht auf das Spezifische des Ortes.



Die Grünflächen im Dorfinnern waren wichtige Teile eines Funktionssystems und somit viel mehr als eine frei gehaltene Fläche. Das Dorf besteht aus einer ganzen Reihe von solchen Ensembles.

Wir beginnen den Entwurf mit dem Freiraum. Alle zu planenden Bauten sind auf diese freie Fläche ausgerichtet. Wegen der intensiven (Wohn-) Nutzung der Grundstücke gibt gerade der Freiraum dem Gesamtensemble ein Gefühl von Grösse. Diese Ganzheit kennt keine Restflächen.